

# KULTUR

LESEN · HÖREN · SEHEN

## US-Bildhauer Richard Serra gestorben

### Seine monumentalen Stahlskulpturen sorgten für viele Kontroversen

**Paris.** Der US-Bildhauer Richard Serra ist tot. Er starb im Alter von 85 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung, wie sein Anwalt der „New York Times“ sagte. Serra galt als wichtige Figur der zeitgenössischen Kunst und schuf monumentale Werke aus Stahlplatten. Das renommierte Guggenheim-Museum in New York würdigte Serras Werk und erklärte, seine „monumentalen Arbeiten haben unsere Wahrnehmung von Raum und Form verändert“.

Serra wurde 1939 als Sohn einer russischen Mutter und eines spanischen Vaters in San Francisco geboren. Er studierte englische Literatur an der University of California und Kunst an der Elite-Universität Yale. Nach Stipendien für Aufenthalte in Paris und Florenz zog er in den 1960er-Jahren nach New York und begann dort, mit Metall zu experimentieren. Er goss unter anderem die Ecken des Whitney Museums mit geschmolzenem Blei aus. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, arbeitete Serra damals als Möbelpacker. Als Student hatte Serra auch schon in einem Stahlwerk gejobbt. Mit Stahl arbeitete Serra ab Ende der 60er-Jahre dann auch in seiner Kunst: Serras Skulpturen wurden immer größer und schwerer, und schließlich bekam der Stahl Kurven. Serras Arbeiten wurden unter anderem in New York, Washington, Bilbao oder Paris ausgestellt. Zu seinen Werken in Deutschland zählen die Skulptur „Terminal“ in Bochum, die Serra für die Documenta in Kassel 1977 entworfen hatte, die Skulptur „Axis“ in Bielefeld und die Großplastik „Torque“ in Saarbrücken.

Oft sorgten seine Werke im öffentlichen Raum für Unverständnis und Streit: 1981 wurde auf der Federal Plaza in New York die 36 Meter lange Skulptur „Tilted Arc“ aufgestellt, eine geschwungene und leicht geneigte Stahlwand. Passanten fühlten sich durch die Plastik so stark gestört, dass sie nach einem langen Rechtsstreit 1989 abgebaut und verschrottet wurde.

Für Diskussionen sorgte 1998 auch ein Entwurf, den Serra zusammen mit dem US-Architekten Peter Eisenman für das geplante Holocaust-Mahnmahl in Berlin konzipiert hatte. Nach Differenzen mit Eisenman zog Serra sich aus dem Projekt zurück. Eisenman schuf das Labyrinth aus mehreren Tausend Betonstelen schließlich allein, auf Beschluss des Bundestages wurde es zudem noch um ein Informationszentrum ergänzt. Im Jahr 2014 stellte Serra vier dunkle Stahltürme in die Wüste von Katar. *afp*



Eine seiner Skulpturen steht vor der Philharmonie: Bildhauer Richard Serra. BERTRAND GUAY/ AFP

## „Es liegt an uns, etwas zu ändern“

### Schauspieler Jannik Schümann über die Serie „Disco 76“, sein Coming-out – und das Vorbild, das er damit geben will



RETO KLAR/FUNKO FOTO SERVICES

Hat viele Absagen bekommen, weil er zu schön ist: der Schauspieler Jannik Schümann.

Peter Zander

**Berlin.** Jannik Schümann ist bekannt für Kinofilme wie „Die Mitte der Welt“ oder „Jugend ohne Gott“, TV-Filme wie „Mein Sohn Helen“ und Serien wie „Die Diplomatin“ und „Tribes of Europe“. Erst kürzlich ist die dritte Staffel von „Sisi“ gestartet, in der er Kaiser Franz Joseph spielt. Nun ist er schon in der nächsten Serie zu sehen: Im Sechsteiler „Disco 76“, der ihn in die 70er-Jahre katapultiert. Eine Ära, die der 31-Jährige nur aus alten Filmen kennt – und zu der er doch einen starken Bezug hat. Darüber spricht er im Interview, genauso wie über sein Coming-out und sein Studium, das er neben seinem Schauspielberuf gerade abschließt.

**Die Discowelle war in den 1970er-Jahren. Sie sind Jahrgang 1992. Was bedeutet Ihnen diese Musik heute?**

**Jannik Schümann:** Diese Zeit habe ich nicht mitbekommen. Aber ich bin mit dem Tanzfilm groß geworden, und das ist für mich die Verbindung. Der Tanzfilm ist einer meiner Lieblingsgenres. Mein absoluter Lieblingsfilm ist „Billy Elliot“. Billy habe ich mir mittlerweile auf den Oberschenkel tätowiert. Weil ich so viel mit ihm gemeinsam habe. Ich bin auch ein Junge vom Land, komme auch aus einer Arbeiterfamilie, meine Brüder haben Fußball gespielt, während ich immer tanzen wollte. Ich wurde allerdings anders als Billy immer von meiner Familie unterstützt. Der Film ist natürlich von 2000. Also nicht discomäßig. Aber ich bin auch mit John Travolta aufgewachsen, mit „Grease“ und „Saturday Night Fever“. Daher hatte ich immer einen Bezug zu dieser Zeit.

**Sie kamen ja schon als Kind durch Ihre Liebe zum Tanz zum Musical. Spielten mit neun Jahren im Musical „Mozart“. Kommen Sie sich in der Serie mal richtig ausstoben?**

Absolut. Das fing beim Casting an. Das war noch zu Corona-Zeiten. Wir konnten nicht versprechen und sollten ein Tanzvideo drehen. Da habe ich mich von meiner besten Freundin eine Samtschlaghose und ihr Glitzerhemd ausgeliehen und sie hat mich in meiner Ein-Zimmer-Wohnung gefilmt. Sie musste sich dabei allerdings ein Handtuch über den Kopf ziehen, weil sie sonst gelacht hätte. Aber durch das Video habe ich die Rolle bekommen. Da fing der Spaß schon an.

**Und wie war es, sich selbst das erste Mal in dem 70er-Jahre-Outfit zu sehen, und mit dieser Frisur?**

Die Koteletten waren leider echt, die musste ich monatelang tragen. Das war gewöhnungsbedürftig. Aber die Kostüme waren toll. Ich habe Fotos von mir an meine Mama geschickt. Und weil sie die erst ohne Brille gesehen hat, dachte sie, dass sei mein Papa in den 70ern. Wenn ich jetzt meinen Robert in „Disco 76“ mit meinem Vater vergleiche, finde ich auch: Die ähneln sich extrem.

**Wenn Sie so eine Liebe zum Tanz haben, warum hat man Sie dann nicht längst mal tanzen sehen?**

Weil es einfach kaum Tanzfilme gibt im deutschen Film. Außer „Fly“ mit den Flying Steps fällt mir da keiner ein. Und in Entertaimentshows wie „Let's Dance“ sehe ich mich nicht.

**Ihr Robert kommt aus der DDR und hat ein Geheimnis, das nicht gleich erklärt wird.**

**War das auch ein Reiz, eine Figur zu spielen, von der nicht gleich klar ist, wie sie einzuordnen ist?**

Ganz klar. An Stereotypen, bei denen man von Anfang an weiß, wofür sie stehen, bin ich nicht interessiert. Robert ist die ersten zwei, drei Folgen über nur ein Macho-Tänzer, bei dem man sich fragt, kommt da noch was? Aber dann knackt die Schale. Charaktere zu spielen, die vielschichtig sind und eine Vergangenheit haben, das ist ein Geschenk. Das ist der Reiz am Beruf. Und ich kann mich glücklich schätzen, dass ich in den letzten Jahren so unterschiedliche Rollen spielen konnte.

**Steckt etwas von Robert auch in Ihnen?**

Ja. Seine Hauptmotivation ist die Suche nach Liebe. Das kann ich total verstehen. Weil ich ein sehr emotionaler Mensch bin, der ganz viel Liebe braucht. Von der Familie, von den Freunden, von meinem Partner. In Robert steckt sicher mehr von mir als in Franz.

**Den Kaiser Franz Joseph spielten Sie bereits in drei „Sisi“-Staffeln. Sisi ist in Deutschland durch die Filme mit Romy Schneider fast eine Art Nationalheiligtum. Sie haben da ganz schön am Heiligtum gekratzt ...**

Aber nicht nur wir, sondern drei andere Produktionen auch: „Corsage“, „Die Kaiserin“ und „Sisi & Ich“. Ich habe die alle gesehen, und ich finde, sie haben alle eine Daseinsberechtigung. Man hat ja nur ein paar Eckpunkte, weiß aber eigentlich nichts von Sisi. Das regt die Fantasie an. Und ich finde toll, dass sie so unterschiedlich interpretiert wird. Das Besondere an der Serie ist, dass ich noch nie so lange einen Charakter gespielt habe. Und der dann zu deinem eigenen wird. Das merkst du, wenn du ein Jahr später wieder das

Kostüm anziehst: Du bist sofort wieder in der Rolle drin.

**In jedem Porträt, das man über Sie liest, wird immer Ihre Attraktivität hervorgehoben. Ist die eigentlich manchmal auch ein Makel, müssen Sie da gegen ein gewisses Image ankämpfen?**

In Deutschland leider ja. Das macht mich total wütend und traurig zugleich. Schauspieler wie Sydney Sweeney oder Jacob Elordi aus „Euphoria“ hätten es in Deutschland echt schwer, weil ihnen ihr Aussehen im Wege stehen würde. Ich weiß nicht, warum Deutsche solche Angst vor Schönheit haben. Ich sehe mich auch gar nicht so. Aber so um 2018 bekam ich wirklich viele Absagen mit der Begründung, ich sei zu schön für die Rolle. Das ist nicht fair, daran kann man ja nichts ändern. Es ist auch nicht so, dass man keine Probleme im Leben hat, nur weil man gut aussieht.

**Haben Sie auch deshalb beschlossen, nebenbei zu studieren?**

Ganz genau. Ich wollte nicht warten, bis jemand sich traut, mich zu besetzen. Ich dachte immer, wenn ich kein Schauspieler werde, werde ich Grundschullehrer. Das war mein Traum. Dennoch studiere ich jetzt nicht auf Lehramt. Nebenher Anglistik und Medienwissenschaft zu studieren, war schwer genug. Ein Referendariat hätte ich nicht auch noch unterbekommen. Ich habe einfach studiert, um mich weiterzubilden. Um was zu machen. Und nicht passiv zu Hause zu sitzen und auf einen Anruf zu warten.

**Sie schreiben gerade Ihre Bachelorarbeit über Queer-Coding bei Disney-Bösewichten.**

Die muss ich Ende April abgeben. Der Großteil ist aber schon fertig. In Disney-

Animationsfilmen gibt es keine offenen queeren Figuren, aber umso interessanter ist es, wie Figuren queer gecodet werden und was das im kulturellen Kontext bedeutet. Ich analysiere das anhand von Ursula aus „Arielle, die Meerjungfrau“ und Dschafar aus „Aladdin“.

**Sie haben Ihr Schwulsein vor drei Jahren einfach damit publik gemacht, dass Sie ein Foto von sich und Ihrem Partner veröffentlicht haben. Sie wollten extra keine großen Interviews geben?**

Genau. In meiner Wunschvorstellung wäre es nicht nötig, sich outen zu müssen. Das sollte längst normal sein. Die Realität sieht leider anders aus. Ich habe gerade im Covid-Jahr viel darüber nachgedacht, was ich erreichen und beitragen könnte, wenn ich diesen Schritt gehe. Das konnte ich natürlich nicht allein, das musste auch Felix mitentscheiden, der ja vorher nicht in der Öffentlichkeit stand. Er unterstützt mich mehr, als ich es mir hätte wünschen können. Wir waren uns aber einig, das sollte so selbstverständlich wie möglich geschehen. Das war uns ganz wichtig.

**Wie hat sich das Coming-out ausgewirkt? Es gibt ja immer noch Agenten, die behaupten, das würde der Karriere schaden ...**

Ich habe nur positive Reaktionen bekommen. Aus meinem Umfeld sowieso. Auch meine Agentur hat mich dabei komplett unterstützt. Ich weiß aber, dass es andere Agenturen gibt, die ihre Klienten warnen, diesen Schritt lieber nicht zu tun. Das ist unfassbar. Du steigst ja meist als junger Mensch in diesen Beruf ein, Agenten nehmen dabei die Positionen von Mentoren ein, denen man vertraut. Und wenn die dir abraten, wie sollst du das den Mut aufbringen, den Schritt doch zu gehen?

**Sehen Sie sich da auch in einer Vorbildfunktion? Wollen Sie ein Sprachrohr sein?**

Ich war mir gar nicht bewusst, wie viel Wirbel das auslösen würde. Aber ich habe damals gesagt, wenn mir eine Person schreibt, dass ich ihr Mut gemacht, dass ich ihr geholfen habe – dann habe ich es richtig gemacht. Und ich habe unzählige Reaktionen bekommen, von Menschen, die sich unmittelbar danach geoutet haben. Ich habe tagelang nur geweint, weil sich so viele Menschen bedankt haben. Dadurch wurde mir erst bewusst, welche Kraft ich habe und was ich bewirken kann. Dadurch hat sich auch die Haltung denen gegenüber verändert, die diesen Schritt nicht gehen. Denn es liegt in unserer Verantwortung, etwas zu ändern. „ActOut“ war dafür eine gute Aktion: zu zeigen, dass wir nicht alleine sind. Damit es für die Generation nach uns vielleicht nicht mehr nötig ist.

**Sie sind damit sogar in den Bundestag gekommen.**

Und das war der krassste Moment, den ich je erlebt habe. Im Bundestag zu sprechen, das ist wohl die größte Ehre, die man bekommen kann. Das Video davon kann ich auch jetzt noch nicht anschauen, ohne emotional zu werden. Ich muss es allerdings immer wieder anschauen, weil das ein absoluter Blackout war und ich mir versichern muss, dass das wirklich passiert ist. Neulich war ich wieder mal total nervös. Aber meine Agentin meinte: „Jannik, du hast im Bundestag eine Rede gehalten. Es gibt nichts mehr, wovon du aufgeregert sein musst.“

„Disco 76“: Serie in sechs Folgen, ab 28. März auf RTL+. Ab 1. April auf Nitro.

## TV-Quoten: Länderspiel stark, Kafka schlapp

**Berlin.** Der Sieg der deutschen Fußball-Nationalmannschaft gegen die Niederlande hat RTL eine sehr starke TV-Quote beschert. Das 2:1 am Dienstagabend sahen im Durchschnitt 10,81 Millionen Menschen. Der Marktanteil lag bei 41,0 Prozent. Die Übertragung aus Frankfurt erreichte mehr TV-Zuschauer als der 2:0-Sieg am Sonntagabend in Lyon gegen Frankreich beim ZDF mit 10,121 Millionen (39,1 Prozent Marktanteil). Für RTL war es die erfolgreichste Länderspiel-Übertragung seit März 2019. Die öffentlich-rechtlichen Sender waren am Dienstag chancenlos gegen die DFB-Elf: Eine Folge der Inga-Lindström-Serie im ZDF fand um 20.15 Uhr 3,91 Millionen Zuschauer (14,1 Prozent). Noch dürriger war die Quote für „Kafka“ im Ersten. Die erste Folge des ARD-Mehrteilers sahen 2,04 Millionen Menschen (7,5 Prozent). *dpa/ BM*

Kultur-Redaktion: 030-8872 77 887  
E-Mail: berlin@morgenpost.de

## Der blutrünstigste Jesus-Film aller Zeiten

Vor 20 Jahren sorgte Mel Gibsons Bibel-Epos „Die Passion Christi“ für heftige Kontroversen. Zu Ostern kommt er nun wieder in die Kinos

Peter Zander

**Berlin.** Früher, als das öffentlich-rechtliche Fernsehen seinen Programmauftrag noch ernster genommen hat, liefen dort zu Ostern immer wieder Jesus-Filme, Wiederholungen alter Hollywoodklassiker. Das ist lange vorbei. Heute wird das höchstens noch „Das Leben des Brian“ gezeigt, die legendäre Verballhornung der Monty Pythons. Umso erstaunlicher und ungewöhnlicher, dass nun ein älterer Jesus-Film sogar eine Wiederaufführung im Kino erlebt: Am Gründonnerstag kommt, 20 Jahre nach seiner Uraufführung am 18. März 2004, „Die Passion Christi“ wieder ins Kino, der große, aber auch umstrittene Film von Mel Gibson.

Umstritten, weil Gibson – nicht nur als Schauspieler, sondern auch als Regisseur ein Kassenstürmer – hier das Martyrium Christi, seine letzten zwölf Stunden von der Verhaftung bis zur Kreuzigung, mit schockierender Brutalität nachstellte.

Das kannte man von Gibson bereits aus seinem mit fünf Oscars gekrönten Historienfilm „Braveheart“ (1995), wo er selbst als schottischer Freiheitskämpfer William Wallace grausam gefoltert und getötet wird. In „Passion“ legte er aber noch drastischer zu. Nie war ein Jesus-Film so blutrünstig, fast schon ein Splatterfilm. Was nicht wenige Zuschauer entsetzte.

Der Australier Gibson, in Hollywood bis dahin Everybody's Darling, galt plötzlich als christlicher Fundamentalist. Ein tiefgreifender Image-Wandel. Denn er gehört der katholischen Sekte der Holy Family an, die auf einer wörtlichen Auslegung der Heiligen Schrift beharrt, ihre Gottesdienste auf Latein abhält und die Reformen des Zweiten Vatikanischen

Konzils ablehnt. Ganz in diesem Sinn nahm Gibson die Evangelien in seinem Film wörtlich.

Seine „Passion“ war auch ein Akt persönlicher Buße. Denn zwölf Jahre zuvor war der Star an einem Tiefpunkt angekommen und drohte im Drogensumpf zu versacken. „Ich ging durch ein Jammertal und wusste, dass ich umkehren musste“, bekannte er. „Dabei half mir der Glaube.“ Der Holy Family hat er in Malibu eine eigene Kirche errichtet. Und dann hat er diesen 30 Millionen Dollar teuren Jesus-Film mit Starbesetzung aus eigener Tasche finanziert. Um keine Kompromisse, keine Konzessionen machen und gar nicht erst streiten zu müssen, dass er ihn auf Aramäisch drehte. Ursprünglich wollte er ihn nicht mal untertiteln, wozu er sich aber doch noch überreden ließ.

Als der Film an Ostern 2004 in die Kinos kam, entbrannte eine heftige Kontroverse. Auch in den Kirchen wurde über die explizite Darstellung von Gewalt gestritten.

Aber das war nicht der einzige Vorwurf, der dem Film gemacht wurde. Noch bevor er in die amerikanischen Kinos kam, befasste sich die Anti-Defamation League mit der Frage, ob „Passion“ antisemitisch sei. Der Film wurde – trotz oder gerade wegen der breiten Diskussion – ein Kassenschlager. Und rangierte mit einem Einnahmergebn von 600 Millionen Dollar für einige Jahre unter den 100 erfolgreichsten Filmen aller Zeiten.

Nach 20 Jahren ist nun vielleicht genug Zeit vergangen, um den Film mit gebührender Distanz noch einmal neu und unvorbelastet zu schauen. Und was die Brutalität anbelangt, hat das Kino seither ja noch mal enorm zugelegt. Und eines zumindest kann man dem Film nicht nehmen: Laut „Guinness-Buch der Rekorde“ ist er der erfolgreichste religiöse Film aller Zeiten.

Aktuelle Filmkritiken lesen Sie in unserer Beilage „Berlin erleben“



„Die Passion Christi“ stellt das Martyrium von Jesus von Nazareth (Jim Caviezel) in schonungsloser Brutalität nach. PA/PICTURE ALLIANCE/ UNITED ARCHIVES